

Jugendliche und das Leben auf dem Dorf

Markus Creutzburg, ein ehemaliger Schüler des Perthes-Gymnasiums und der Ortsteil-Bürgermeister von Finsterbergen - Wo kann man hin, wenn die Schule aus ist? Welche Plätze gibt es wirklich? Was ist in Planung? Solche Fragen habe ich Markus Creutzburg gestellt.

Wollten Sie immer schon Bürgermeister werden und wenn nicht, was hatten Sie für andere Berufswünsche?

Markus Creutzburg: Mein Beruf ist es eigentlich nicht. Ich arbeite im richtigen Beruf bei der Stadt Friedrichroda im Kur- und Tourismusamt. Ich sitze am Schreibtisch und erledige dort hauptsächlich Computerarbeit.

Es gibt aber eine ganz lustige Geschichte rund um das Bürgermeisteramt. Ich war, glaube ich, sieben Jahre alt, als ein Bürger aus Finsterbergen – er ist inzwischen verstorben und war damals schon über 80 Jahre alt – zu mir gesagt hat: „Du musst mal Bürgermeister werden. Das wäre genau das Richtige für dich.“ Das habe ich irgendwie mein ganzes Leben lang im Hinterkopf behalten.

Wir hatten sehr lange denselben Bürgermeister, Gerhard Werner. Er war 20 Jahre Bürgermeister in Finsterbergen. Als ich dann älter wurde, habe ich mir immer gedacht: Wenn er das irgendwann nicht mehr macht und sich kein Besserer findet, dann mache ich es. Ich liebe Finsterbergen sehr und dachte, das wäre der richtige Job für mich – so nebenbei.

Irgendwann hat er dann gesagt, dass jetzt Schluss ist. Er ist in Rente gegangen, wollte kein Ehrenamt mehr ausüben und seine Rente genießen. Daraufhin habe ich mich als Bürgermeister aufstellen lassen. Es gab keinen Gegenkandidaten in Finsterbergen, somit war es relativ einfach. Alle Bürger durften wählen, und 98,6 Prozent – glaube ich – haben mich gewählt. So schlecht kam ich also im Ort gar nicht an. Jetzt bin ich seit zwei Jahren, seit Juli, Bürgermeister.

Was waren Ihre schönsten Momente am Perthes-Gymnasium, damals noch Gymnasium am Körnberg?

Oh ja, da gibt es viele. In der Schulzeit gibt es viele schöne Momente, die man sich oft gar nicht so bewusst merkt. Grundsätzlich war die Schulzeit einfacher als erwachsen zu sein – das muss man mal feststellen. Obwohl wir damals alle gesagt haben, wir wollen endlich erwachsen sein und machen, was wir wollen. Da fing es dann aber schon an mit der Realität des „Machen, was wir wollen“.

Der Schulfasching hat mir immer sehr gut gefallen, das liegt mir einfach. Klassenfahrten waren natürlich auch immer super. Ein bestimmtes Unterrichtsfach, das mir besonders gefallen oder missfallen hätte, gab es eigentlich nicht. Mathe, Physik, Chemie mochte ich nicht so gern, aber alles andere hat mir eigentlich gut gefallen.

Am besten in Erinnerung geblieben sind mir die Pausen vor den Sportstunden. Da haben wir immer Fußball in der Turnhalle gespielt. Das hat mir am meisten Spaß gemacht. Ich weiß, das ist vielleicht keine besonders spektakuläre Erinnerung, aber es ist eine.

Und natürlich die Schülersprecher-Tätigkeit. Ich war drei Jahre lang Kreisschülersprecher. Das war sehr interessant, aber auch anstrengend. Ich hatte mir das, ehrlich gesagt, etwas einfacher vorgestellt.

Hat sich die Schule Ihrer Meinung nach stark verändert?

Ja, sehr sogar. Ich glaube, darüber könnte ich eine Stunde lang sprechen. Meiner Meinung nach hat sich eigentlich alles stark verändert, vor allem das gesamte System.

Wir waren früher viel selbstständiger. Ab der fünften Klasse waren wir im Grunde auf uns allein gestellt: Wir sind mit dem Bus zur Schule gefahren und allein wieder nach Hause. Ich würde sagen, wir haben uns durch unsere gesamte Schulzeit selbst „durchgekämpft“. Heute ist das anders. Kinder werden viel mehr begleitet und unterstützt – vielleicht manchmal sogar zu viel.

Natürlich bin ich aktuell nicht direkt im Schulalltag drin, weil mein Sohn noch zu jung ist. Er kommt dieses Jahr erst in die Schule, nach Schönau übrigens. Deshalb habe ich keinen tiefen Einblick und kann das nur von außen beurteilen. Aber mein Eindruck ist ganz klar: Es hat sich viel verändert, auch im Umgang miteinander.

Das merke ich zum Beispiel in den Vereinen, in denen ich aktiv bin. Der Umgang mit Kindern hat sich deutlich gewandelt. Ich kann da nur für mich sprechen, aber früher war eigentlich jeder überall dabei. Heute ist das nicht mehr so selbstverständlich. Es gibt inzwischen mehr Ausgrenzung oder Zurückhaltung. Das beobachten sogar Jugendliche selbst, zum Beispiel im Karnevalsverein. Viele sagen, dass alles sehr sensibel geworden ist. Das macht mich ein bisschen traurig.

Ich denke, das ist auch eine Folge der Corona-Zeit. Jeder macht mehr sein eigenes Ding, gemeinsames Erleben ist weniger geworden. Man sieht heute auch deutlich weniger Kinder und Jugendliche auf der Straße als früher. Da müsste man wieder mehr fördern.

Wenn Sie heute 15 Jahre alt wären und in unserem Dorf wohnen würden: Wo würden Sie Ihre Freizeit verbringen?

Ich denke, dort, wo ich sie früher auch verbracht habe: sehr viel draußen. Wir waren früher fast immer draußen, weil es eigentlich keine anderen Möglichkeiten gab. Ich weiß gar nicht mehr genau, ab wann wir damals in den Jugendclub durften – ich glaube ab 16. Da waren wir aber gar nicht so häufig.

Wir hatten einen ziemlich großen Freundeskreis, etwa 20 Leute, und wir haben uns einfach draußen getroffen: in der Kurzone, früher hieß das noch Busbahnhof, am Hüllrod oder in den Parks. Wir waren viel mit dem Fahrrad unterwegs. Mit 15 war das unser Alltag.

Und natürlich würde ich meine Zeit auch in den Vereinen verbringen. Ich habe das ja schon erwähnt: Wir haben viele 15-Jährige im Karnevalsverein. Es könnten gern mehr Blasmusik machen, aber ich bin da nicht ganz traurig – unsere Kapelle ist in den letzten Jahren stark gewachsen. Trotzdem kommen nicht mehr so viele nach wie früher. Da muss man auch ein bisschen lenken.

Ich glaube, Eltern müssen ihre Kinder manchmal auch etwas anleiten. Wenn man Kinder immer alles allein entscheiden lässt und sie sagen einfach „nee“, dann ist das schade. In Vereine wächst man ja auch erst hinein.

Beschäftigen Sie sich mit den Wünschen Jugendlicher für das Dorf?

Ja, auf jeden Fall. Ich bin da sehr nah am Thema. Ich sehe mich selbst als Bindeglied zwischen ganz jung und ganz alt. Ich erlebe das oft, zum Beispiel im Karneval: Die ganz jungen Leute schätzen mein Alter oft völlig falsch ein, weil ich so ein bisschen auf ihrer Wellenlänge bin.

Ich halte nichts davon, von oben auf Jüngere herabzublicken. Das macht mir keinen Spaß, und so sollte es auch nicht sein. Ich sammle viele Eindrücke von Jugendlichen: was ihnen fehlt, was besser sein könnte.

Wie können sich Jugendliche mit ihren Anliegen an Sie wenden?

Ganz einfach: jederzeit. Ich will ein Bürgermeister sein, der erreichbar ist. Ich bin keine „Sprechzeit“, ich bin Markus Kreuzburg – und eine laufende Sprechstunde. Man kann mich immer ansprechen, immer fragen, immer um Hilfe bitten.

Ich finde es nicht gut, wenn man sagt: einmal im Monat, eine Stunde, und wer da nicht kann, muss vier Wochen warten. So arbeite ich nicht. Ich bin ehrlich: Manches geht, manches geht nicht. Ich kann vieles anstoßen, aber nicht allein entscheiden.

Für Jugendthemen gibt es zwar Haushaltsstellen – Brauchtumpflege und dörfliche Gemeinschaft –, aber da liegen jeweils nur 1.000 Euro drin. Das ist ehrlich gesagt ein Witz. Damit kann man kaum etwas bewegen.

Wir unterstützen zum Beispiel die Jugendfeuerwehr, die bei uns einen sehr hohen Stellenwert hat. Sie übergibt jedes Jahr mehrere Jugendliche in die Einsatzabteilung – das ist nicht selbstverständlich. Aber was sind 150 Euro Zuschuss für einen Ausflug? Diese Summen sind einfach sehr gering.

Wie geht der Ortschaftsrat mit den Wünschen junger Menschen um?

Das ist nicht ganz einfach zu beantworten. Wünsche müssen offiziell eingebracht werden. Jugendliche können zum Beispiel einen formlosen Antrag stellen, der dann im Ortsteilrat behandelt wird. Ich bringe diesen Antrag als Bürgermeister ein, wir besprechen ihn und leiten ihn gegebenenfalls an den Stadtrat weiter.

Dort wird dann entschieden, ob und wie etwas umgesetzt werden kann – und am Ende hängt alles wieder an der finanziellen Machbarkeit. Im Moment ist die Situation schwierig, weil es in Friedrichroda einen großen Sanierungs- und Investitionsstau gibt. Allein der Abriss der alten Gemeinschaftsschule, in der früher auch der Jugendclub war, kostet 320.000 Euro.

Man denkt oft: Mit 300.000 Euro könnte man doch einfach etwas für Jugendliche schaffen. Aber so einfach ist das heute nicht mehr. Ausschreibungen, Vergabeverfahren, Verwaltung – das ist alles sehr aufwendig. Es wird ständig über weniger Bürokratie gesprochen, aber in der Praxis wird es immer mehr.

Welche konkreten Maßnahmen ergreift der Ortschaftsrat aktuell, um die Lebensqualität junger Menschen zu verbessern?

Ehrlich gesagt: nicht sehr viele. Ein ganz wichtiger Punkt ist aber der öffentliche Nahverkehr. Finsterbergen ist gut angebunden – mit fünf Buslinien und regelmäßigen Verbindungen nach Friedrichroda. Von dort aus kommt man mit Bahn und Waldbahn weiter.

Das ist enorm wichtig, gerade für Jugendliche ohne Moped oder Auto. In diese Richtung wird wirklich viel getan, und das wird auch aktiv verteidigt.

Außerdem haben wir uns stark für den Erhalt des Schwimmbads eingesetzt, das zeitweise von Schließung bedroht war – unter anderem wegen Personalmangels. Das sind konkrete Dinge, die wirklich etwas für die Lebensqualität bringen

Reichen die bestehenden Freizeit- und Treffangebote für die Jugendlichen Ihrer Meinung nach aus - besonders außerhalb von Schulen und Vereinen?

In Finsterbergen leider kaum. Es gibt einen Seniorenclub des Internationalen Bundes, der theoretisch auch als Jugendtreff genutzt werden könnte. Das wurde ausprobiert, aber der Bedarf war nicht da. Und ehrlich gesagt ist das auch verständlich: ein leerer Raum mit ein paar Tischen und Gesellschaftsspielen begeistert Jugendliche heute nicht mehr. Das können sie zu Hause genauso machen.

Was aus meiner Sicht viel stärker gefördert werden müsste, ist das soziale Miteinander unter Jugendlichen – dass sie sich wieder als Gruppe finden, auch altersübergreifend. Heute macht oft jede Gruppe ihr eigenes Ding. Ich sehe das zum Beispiel im Karneval: Die Gruppen haben wenig miteinander zu tun und kennen sich teilweise gar nicht. Das war früher anders.

An diesem Punkt kann der Ortschaftsrat aber nur begrenzt eingreifen. Vieles beginnt zu Hause in den Familien. Deshalb muss ich ehrlich sagen: Die Möglichkeiten des Ortschaftsrats, das Leben von Jugendlichen spürbar zu verbessern, sind relativ begrenzt.

Gibt es Pläne, mehr Räume oder Orte speziell für Jugendliche zu schaffen oder bestehende zu modernisieren?

Nehmen wir den Jugendclub: Ich hätte ihn gern im Haus des Gastes, weil es zentral liegt und die Jugendlichen nicht erst weit fahren müssten. Gerade für Finsterbergen wäre das sinnvoll. Zwar wird oft gesagt, die Jugendlichen sollen doch nach Friedrichroda gehen, aber wer im Ort lebt, möchte seine Freizeit auch im Ort verbringen.

Aber dafür müsste das Gebäude erst umfassend saniert werden. Da reden wir schnell über Summen von rund einer Million Euro.

Früher hat man einfach ein Gebäude genommen, ein altes Sofa reingestellt – das geht heute nicht mehr. Und das ist auch richtig so. Eigentlich müsste sich ein Land vernünftige Jugendzentren leisten können. Aber selbst für eine Stadt wie Friedrichroda mit einem Haushalt von rund 24 Millionen Euro ist das nicht einfach.

Was würden Sie sagen: Was läuft in unserem Dorf gut für Jugendliche und wo sehen Sie den größten Verbesserungsbedarf?

Sehr gut läuft die Vereinsarbeit. Das muss man wirklich hervorheben. In Finsterbergen werden Kinder oft an Vereine herangeführt, und viele sind im Nachhinein froh darüber. Ich habe das erst gestern wieder bei der Generalprobe des Karnevalsvereins gesehen: Rund 60 Jugendliche standen dort auf der Bühne, insgesamt sind etwa 100 Aktive beteiligt. Der Verein hat rund 120 Mitglieder – bei knapp 1.400 Einwohnern im Ort. Das ist enorm.

Auch andere Vereine leisten gute Jugendarbeit, auch wenn es natürlich Bereiche gibt, die verschwinden, weil sie heute nicht mehr attraktiv sind – wie etwa der Geflügelzuchtverein.

Der größte Verbesserungsbedarf liegt ganz klar darin, Räume zu schaffen, in denen Jugendliche zusammenkommen können – auch altersübergreifend, außerhalb von Schule und Vereinen. Das ist mir ein großes Anliegen. Vereine leisten hier schon viel, weil man sich dort automatisch kennenlernt. Aber ein offener Treffpunkt würde das Gemeinschaftsgefühl weiter stärken.

Warum ziehen Ihrer Meinung nach viele junge Leute nach der Schule weg. Was fehlt ihnen hier am meisten?

Ein ganz wesentlicher Punkt sind Ausbildungs- und Studienmöglichkeiten. In Finsterbergen kann man nicht studieren, und seit vielen Jahren gilt oft der Gedanke: Wenn du nicht studierst, hast du es nicht geschafft. Das halte ich für falsch.

Wir haben hier sehr viele Handwerksbetriebe, die ausbilden – und übrigens: Alle Holzhandwerksbetriebe in Finsterbergen haben dieses Jahr einen ortsansässigen Lehrling. Das weiß kaum jemand, aber darauf kann man wirklich stolz sein.

Wir steht es um den Ausbau von schnellem WLAN an öffentlichen Plätzen oder Treffpunkten im Dorf?

Grundsätzlich sehr gut. Finsterbergen ist komplett mit Glasfaser ausgebaut. Das funktioniert wirklich hervorragend. Ich selbst wohne relativ zentral und hatte früher extrem langsames Internet. Heute habe ich problemlos sehr hohe Geschwindigkeiten – das ist ein enormer Fortschritt.

Was es bei uns noch nicht gibt, sind öffentliche WLAN-Hotspots im Ort. In anderen Bereichen – zum Beispiel entlang des Rennsteigs – gibt es Hotspots, die vom Land Thüringen finanziert werden. In Friedrichroda selbst gibt es ebenfalls öffentliche WLAN-Punkte, allerdings stark gedrosselt. Für einfache Dinge reicht das, aber für Streaming oder intensivere Nutzung ist es nicht attraktiv.

Welches Angebot für Jugendliche im Dorf macht Sie als Bürgermeister besonders stolz?

Ganz klar: die Vereinsarbeit. Da wird unglaublich viel Ehrenamt geleistet, und darauf bin ich wirklich stolz.

Besonders hervorheben möchte ich auch den Traditionsverein. Der gewinnt immer wieder neue Mitglieder, weil er attraktive Dinge macht, zum Beispiel das Oldtimertreffen. Viele Menschen hier interessieren sich für alte Mopeds, Technik und Mechanik – das machen sie richtig gut.

Ich wünsche mir darüber hinaus wieder mehr Naturarbeitsgemeinschaften. Ich habe selbst vor einigen Jahren eine Arbeitsgemeinschaft „Wald“ geleitet, zwei Jahre lang, mit 12 bis 15 Kindern. Das war eine tolle Sache. Irgendwann ist das eingeschlafen, weil die Kinder älter wurden und keine neuen nachkamen.

Das liegt nicht an den Kindern, sondern oft auch an den Eltern. Finsterbergen war früher ein sehr naturverbundener Ort. Das ist leider weniger geworden. Viele Kinder wissen heute kaum noch, was sie direkt vor der Haustür haben – dabei ist unsere Natur etwas ganz Besonderes.

Wir haben hier Luchse, Wölfe, Uhus, seltene Vogelarten, wieder Rebhühner – Dinge, die es in vielen Regionen gar nicht mehr gibt. Das ist ein echtes Alleinstellungsmerkmal. Es wäre schön, wenn man das wieder stärker in die Jugendarbeit einbinden könnte.

Aber insgesamt: Auf die Vereine bin ich wirklich stolz. Und zwar auf alle – da möchte ich keinen einzelnen herausheben, weil alle sehr gute Arbeit leisten.

Ein herzliches Dankeschön an Markus Creutzburg, dass er dieses Interview mit mir gehalten hat.

Emily